



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

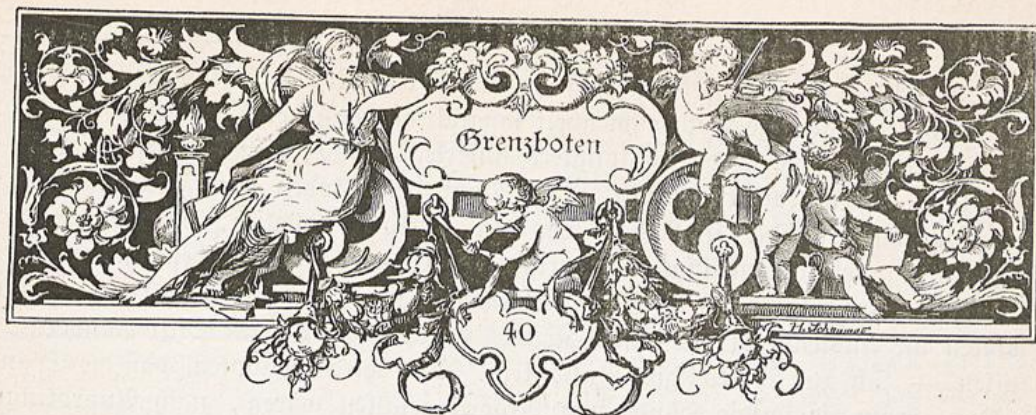
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

📄: Politische Briefe : 6. Das Kapital und die politischen Parteien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Politische Briefe.

6. Das Kapital und die politischen Parteien.



iebt es Feinde des Kapitals? Den individuellen Kapitalbesitz ver-
schmäh't wohl keiner, dem er zugefallen, und wäre es nur, um
sich desselben zu entledigen, was unter allen Umständen eine
leichte und rasche, oftmals eine genutzreiche oder andre Genug-
thuung gebende Operation sein kann. Aber auch das Kapital hat
keine Feinde. Soweit sind die Erkenntnisse der nationalökonomischen Wissen-
schaft doch populär geworden, daß beinahe jeder das Kapital kennt als das erste
Werkzeug, mit welchem die angeborene Geisteskraft den Menschen aus der Tier-
heit hebt und dann immer neue Stufen baut, auf denen die geistige und sitt-
liche Kultur emporsteigt. Das Kapital ist der über den zur Selbsterhaltung
erforderlichen Kraftaufwand hinaus produzierte Kraftüberschuß, der als Produk-
tionskraft in Dienst gestellt ist, um höhere und erweiterte Bedürfnisse durch die
Möglichkeit der Befriedigung hervorzurufen. Das Kapital ist es, welches den
Zustand der Menschheit über jede gegebene Stufe hinaus extensiv und intensiv
emporzuheben ermöglicht. Diesen Satz mögen diejenigen belachen, welche das
Kapital nur als den Diener und Erwecker materieller Genüsse ansehen. Diese
vergessen aber, daß das materielle Bedürfnis den Menschen da am meisten
herunterdrückt, wo es am schwersten zu befriedigen ist, wo es „das Joch der
Notdurft“ auflegt. Heinrich Leo spottete einmal über die moderne Zivilisation
mit ihren willkürlichen und zweckwidrigen Luxusbedürfnissen; er zeigte auf Sokrates,
der nicht einmal ein Hemd getragen, und sogar auf die Bedürfnislosigkeit des
Heilandes und der Apostel. Er hatte gewiß insofern Recht, als der individuelle
Luxus den einzelnen nicht hebt, vielmehr häufig genug zur Geschmacklosigkeit,
Sinnlosigkeit und zur zerstörenden Verschwendung führt, die an sich selbst sünd-

Grenzboten IV. 1882.

haft ist. Aber er vergaß doch, daß im Joche der Notdurst keine geistige Freiheit und keine geistige Vollkommenheit möglich ist, daß der einzelne, der sich in der Zivilisation die Bedürfnislosigkeit auferlegt, alle geistigen Befriedigungsmittel in seinem Innern behält, die er nur dem Boden der Zivilisation entnehmen konnte. Nur in Athen war ein Sokrates möglich, und nur in der Durchdringung alles geistigen Erwerbs, den einerseits das Judentum, andererseits die römisch-hellenistische Bildung gemacht, konnte das Christentum — wir wollen die Aussendung des ersten Keimes durch den göttlichen Stifter unberührt lassen — sich zur Weltreligion entwickeln. Wer wird behaupten, daß die Evangelien, wenn sie in die Hände von Negern gefallen wären, nach Ausrottung aller Erben der alten Zivilisation die christliche Religion hervorgerufen haben würden? Auf einer gewissen Stufe materieller Kultur erbaut sich überall die intellektuelle, sittliche und ästhetische Kultur, und jeder innere Fortschritt wiederum, geeignet, den sozialen Zustand zu veredeln, vermag dies erst durch eine vollkommnere technisch materielle Organisation.

Diese Dinge sind bereits so in das allgemeine Verständnis gedrungen, daß selbst die Sozialdemokraten nicht daran denken, der Menschheit das Kapital zu entreißen und seine Produktion zu verbieten. Um das zu thun, muß man schon mit Rousseau die Zivilisation an sich für ein Übel erklären. Die Sozialdemokraten aber bekämpfen nur die Institution des individuellen Kapitalbesitzes, weil nach ihrer Meinung diese Institution verhindert, daß der Segen des Kapitals allen zu Teil werde. Um letzteres zu erreichen, wollen sie, daß das Kapital in Kollektivbesitz und Kollektivverwaltung übergehe.

Die Forderung wäre richtig, wenn sie nicht auf einer völligen Verkennung des Wesens des Kapitals beruhte. Das Kapital entsteht nur in und mit einer begrenzten Sphäre individueller Freiheit. Nicht mit einer absoluten Freiheit, welche sich sofort als ihr eignes Gegenteil darstellen würde, als Hilflosigkeit und Knechtschaft. Aber der Staat muß den Boden der individuellen Freiheit erobern und organisiren, um aus ihm die beste Kraft, die besten Impulse für sich zu entnehmen, die er allein nicht hervorbringen, nicht ersetzen kann. Die vielfachen Zentren der individuellen Sphären einerseits und das allgemeine Zentrum andererseits, welches letztere die ersteren in regulirten Bahnen hält, aber nicht sie als passive Masse in sich hineinzieht, bedingen alle materielle und sittliche Kultur. Aber wenn der Staat mit Verkennung dieser Wahrheit einmal den Versuch wagen wollte, das Kapital, d. h. den ganzen zur Produktion verfügbaren Kraftüberschuß eines Volkes, von sich aus unmittelbar zu lenken, so würde er sofort die Erfahrung machen, daß dieser Versuch mehr als phaethonisch ist. Zur einheitlichen Disposition gehört ein alles leitender Kopf oder eine Vereinigung von Köpfen, welche sich zu verständigen und das Ganze zu überblicken vermögen. Das Phantastische des Versuches springt sogleich in die Augen, wenn man sich vorstellt, daß die Unendlichkeit der individuellen Impulse, Versuche, Erfahrungen

einheitlich gelenkt werden soll. Nur auf Kosten ihres Reichtums, ihrer Beweglichkeit könnte die menschliche Produktion einheitlich gelenkt, das heißt auf den Umfang einiger Köpfe reduziert werden. Man braucht im Hinblick dieser Wahrheit keineswegs in den kosmopolitischen Atomismus der Freihandelschule zu verfallen. Große Tätigkeitsgebiete der Menschheit, ohne welche die individuelle Freiheit wieder in ihr Gegenteil versinkt, bedürfen des einheitlichen Impulses; selbst gewisse Gebiete der materiellen Produktion und der mit ihr zusammenhängenden Leistungen müssen als einheitliches Ganze organisiert werden. Aber die Gesamtheit der Produktion kann nie zur unmittelbaren Funktion eines wie immer gedachten Ganzen erhoben werden. So bleibt es dabei, daß die individuelle Kapitalproduktion innerhalb wechselnd gezogener Schranken eine Grundbedingung der menschlichen Kultur bildet.

In dieser Wahrheit sind die politischen Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten einig. Aber sie sind uneinig in der Behandlung der einzelnen Gestalten des individuellen Kapitalbesitzes. Bei einem tiefgreifenden Gegensatz gegenüber den Kapitalformen sind sie gleichwohl augenblicklich einig, oder scheinen es zu sein, in der Behandlung einer bestimmten Kapitalform.

Im Wesen des Kapitals, als des ersten wirtschaftlichen Produktionsmittels, gleichsam des Urelementes der Produktion, liegt es, zu wachsen, indem jeder zur Steigerung der Produktion verwendete Kraftüberschuß nicht bloß auf die Erweiterung der verbrauchenden Kraft, sondern auch der produzierenden gerichtet wird. Es wächst also mit der Mannichfaltigkeit der Produktion die Mannichfaltigkeit der Werte, sowohl der Gebrauchswerte als der wertbildenden Kräfte, d. h. der Kapitalien. Damit wächst auch das Bedürfnis des bequemen und raschen Austausches der Werte unter einander, und dieses Bedürfnis führt zur Erweiterung des Geldes und Kredites. Damit treten wieder neue Kapitalformen auf, es erscheint in großer Fülle und Mannichfaltigkeit das sogenannte bewegliche Kapital. Der immer lebhaftere Austausch der Kapitalformen ruft endlich den regelmäßigen Kapitalmarkt, die Börse, hervor. Der entwickelte Kredit, vor allem der Staatskredit, aber auch der private, bringt eine Mannichfaltigkeit von Titeln verzinslicher Schulden hervor und bringt sie auf den Kapitalmarkt. Es entsteht eine Form des geteilten Eigentums an gewinnbringenden Unternehmungen, und diese Eigentumstitel-Aktien finden sich ebenfalls auf dem Kapitalmarkt ein. Dieser letztere erweist sich als ein gewaltiges Anregungsmittel der Produktion, denn er gewährt die Möglichkeit dem Unternehmungsgeist, wie dem bloßen Spartrieb, jeden erlangten und zuwachsenden Wert in die dem individuellen Bedürfnis zuzugendste Form umzutauschen. Hier treten aber nun auch die von jedem umfangreichen sozialen Beruf unzertrennlichen Ausartungen auf. Wie auf jeden Markt für irgend ein Gebiet von Waaren auch schlechte Waaren gebracht werden, so auch auf den Geld- und Kapitalmarkt. Wie auf jedem Markt die Versuche auftreten, die Preise zu drücken oder emporzuschellen, so wird der Geld- und

Kapitalmarkt die klassische Stätte für ein solches Treiben. Als Zwischenhändler des Kapitalmarktes erscheint der vielberufene Spekulant, der auf die Schwankungen der Preise ein in raschem Tempo betriebenes, oft nur scheinbares Einkaufs- und Verkaufsgeschäft aufbaut, das alsbald zum verwegenen Spiel entartet. So hat die Börse nunmehr ihre Feinde, von denen die einen sie aus der Welt schaffen möchten, die andern oft recht ungeschickte Mittel ersinnen, ihre Ausartungen zu hemmen.

Es sind aber keineswegs bloß die unmittelbaren Ausartungen der Börse, welche dem beweglichen Kapital Feinde schaffen. Das Bedürfnis der Börse, hohe Preise für verkäufliche Werte zu erzielen, überträgt sich naturgemäß von den Werttiteln, die man hoch im Preise zu treiben sucht, auf die Wertkräfte. Es kommt alles darauf an, daß ein Unternehmen, ein Besitztum rasch hohen Gewinn abwirft. Dies führt zur Schaffung und Ausnutzung günstiger Konjunkturen ohne Rücksicht auf Dauer, und dies führt weiter zu einer rücksichtslosen Anziehung menschlicher Arbeitskraft, die zur Waare degradirt wird, zu einer Verschlechterung des immer mehr nur auf kurze Erfolge berechneten Betriebes, von der auch der solide Betrieb einen Teil auf sich nehmen muß, um sich überhaupt halten zu können. So erweckt sich das bewegliche Kapital eine neue Zahl von Feinden, die zahlreicher sind als der kleinere Kreis, der die Schädigungen des Börsentreibens zu fühlen bekommt.

In der Natur des beweglichen Kapitals und in der rücksichtslosen Verwendung desselben liegt nun aber auch, daß es den Kreis seiner Operationen immer weiter ausdehnt. Immer zahlreicher werden die Objekte, denen es seine heilbringende Kraft, aber auch die zerstörende Kraft seiner entarteten Benützung zuzuwenden geneigt und befähigt ist. Es zieht endlich auch den landwirtschaftlichen Betrieb in seine Kreise, und nun sieht sich der Stand der Grundbesitzer von ihm bedroht, und zwar nicht bloß in der Erhaltung des Besitzes bei einzelnen Familien, die sich darin Generationen hindurch behauptet hatten, sondern in der ganzen heilbringenden Möglichkeit eines durch Generationsfolgen hindurch erhaltenen Bandes zwischen dem allernährenden Boden und einem Kreis mit den ehrwürdigsten Traditionen des Vaterlandes verwachsener Familien.

So entsteht ein sozialer Gegensatz, ein Klassenkampf, wenn man will, zweifacher Art gegen das bewegliche Kapital und die mit seiner Produktion und Ausbeutung im guten und im schlimmen beschäftigte Klasse von Unternehmern und Zwischenhändlern.

Zugleich entstehen über das Wesen des Kapitals vielfach irrige Vorstellungen. Die Menge der Schuldtitel und Eigentumstitel, in denen sich das bewegliche Kapital präsentiert, erzeugen die Vorstellung, daß das Kapital seinem Wesen nach ein fertiges, teilbares Objekt sei, und daß es Inhaber solcher Objekte in Masse gebe, und daß das die Kapitalisten seien. In der That trägt, wie wir gesehen haben, die Transformation so vielfacher Elemente des lebendigen Kapitals

in fertige Kapitalobjekte dazu bei, den Gebrauch des lebendigen Kapitals zu verderben. Aber das wahre Wesen des Kapitals wird dadurch nicht verändert. Das eigentliche Kapital ist eine elastische Kraft, kein totes Objekt, und die Elastizität des Kapitals ist untrennbar von dem Geist seiner menschlichen Verwalter. Selbst im praktischen Leben wird der Wert eines Landgutes z. B. keineswegs nach der annähernd ermittelten Ertragsfähigkeit von Grund und Boden allein berechnet, sondern außerdem nach dem toten und lebenden Inventar, nach den Absatzquellen und Verkehrsbeziehungen. Oft wirkt die Möglichkeit, eine mit dem Betrieb vertraute Persönlichkeit nach dem Verkauf noch zu fesseln, auf den Kaufpreis ein. Noch weitergreifend ist der Einfluß der lebendigen Kraft bei einem industriellen Unternehmen oder kaufmännischen Geschäft. Das eigentliche Kapital ist eine lebendige Verbindung menschlichen Geistes und menschlicher Geschicklichkeit mit dinglichen Objekten und mannichfaltigen sozialen und rechtlichen Beziehungen. Das bewegliche Kapital könnte auch das tote heißen, wenn der Sprachgebrauch die Bezeichnung totes Kapital nicht bereits für ertragloses adoptirt hätte. Das bewegliche Kapital besteht in den auf dem lebendigen Kapital ruhenden fixirten Leistungen, welche in Dokumenten verschiedener Art mit verschiedenen Rechtsfolgen rechtskräftig und unbeschränkt übertragbar dem Inhaber zugesprochen sind. Wie der Sprachgebrauch immer den Namen einer Funktion auf ihre Vollzieher überträgt, so auch hier. Das bewegliche Kapital bedeutet demnach in dieser übertragenen Bedeutung die Personen, welche es freiren, welche damit handeln oder auch nur auf kürzere oder längere Zeit es in ruhigem Besitz haben.

Als das Werk der deutschen Steuerreform unternommen wurde, dessen Ziel die Schaffung eines organischen Steuersystems mit einem kräftigeren, natürlicheren Wachstum der Erträge, als das der Erträge der bisherigen Systemlosigkeit sein mußte, unter der sich ergebenden Beseitigung einer Reihe unzweckmäßig gewordener Steuern und namentlich auch unter einer neuen organischen Verteilung der Steuerquellen an Gemeinde, Staat und Reich, zeigte sich dem Auge der Weiterblickenden sofort eine unwillkommene, aber schwer zu vermeidende Gefahr. Man muß befürchten, daß die Reform dem schon längst auflodernden Kampfe zwischen dem lebendigen, auf der Basis des Grundbesitzes sich erzeugenden Kapital und dem beweglichen Kapital zu einem wilden Brand anfachen würde. Man mußte voraussehen, daß jeder der beiden Gegner alles aufbieten würde, die neue Last auf die Schultern des Gegners allein zu wälzen. Das ist denn auch im vollsten Maße eingetroffen, schlimmer als die schlimmste Ahnung sich hätte träumen lassen. In erschreckender Weise bringt dieser Kampf die Ursache ans Tageslicht, welche unsern Parteihader so giftig, so unversöhnlich und darum für die Zukunft des Vaterlandes so bedrohlich macht. Diese Ursache liegt in der Erscheinung, daß in den Hauptparteien gesunde, unabweisbare Bestrebungen verbunden sind mit bedenklichen, thörichten und verwerflichen. Diese Erscheinung hat ihre Ursache wiederum in dem Ursprung unserer Parteien. Wir haben keine

Regierungsparteien, wie die beiden Adelsverbindungen, in welche sich die englische Oligarchie im 17. Jahrhundert spaltete. Regierungsparteien handeln, wenn sie am Ruder sind, nach der Staatsraison. Diejenige, welche, wie man in England kurz sagt, zur Zeit out ist, übt eine unschädliche Kritik, bis sie sich stark fühlt, wieder in zu kommen. Dann greift sie die erste beste Maßregel auf, um auf den Gegner zu schlagen, um vielleicht, wenn sie in ist, sofort dasselbe zu thun.

Wir haben keine Interessenparteien. Gesunde Interessen lassen sich versöhnen, wild gewordene lassen sich in ihre Schranken zurückführen und belehren, daß sie um ihrer selbst willen nicht alle andern einschnüren dürfen. Unsere deutschen Parteien sind vorwiegend Meinungsparteien. Meinungskomplexe sind es, in denen sich die Leidenschaft gesammelt und festgerannt hat, welche die Parteireklame so lange für allein seligmachende Wahrheiten ausgegeben hat, bis die Partei nicht mehr davon los kann. Das gesunde agrarische Interesse und das gesunde Interesse der gewerblichen Produktion, welche des beweglichen Kapitals am meisten bedarf, und ebenso die Interessen der Träger beider Berufe lassen sich versöhnen. Die Meinungskomplexe, welche diese Interessen überwuchern, verdunkeln und die Träger derselben in die Knechtung der Leidenschaft versetzen, können sich nur zerstören. Es ist die schwere Aufgabe der Staatskunst, die berechtigten Interessen loszulösen von der Unterstützung und Knechtung durch irrige, oftmals unsinnige, und wenn sie praktisch Raum fänden, grundverderbliche Meinungen.

So kann denn der agrarisch-konservative Fanatismus sich nicht genug thun in Phantasien, das bewegliche Kapital zu erwürgen durch progressive Einkommensteuer, prozentuale und progressive Börsensteuern, progressive Kapitalrentensteuern, Erbschaftssteuern u. s. w. Natürlich verfallen nicht alle Parteimitglieder und nicht alle Parteiorgane in das Extrem, aber das Extrem macht sich laut genug, man wird sein Auftreten nicht abstreiten. Keine der wilden, durch die Sozialdemokraten erfundenen Invektiven gegen das Kapital, die sich eine sogenannte konservative Agitation gegen ihren Feind entgegen ließe. Die blinde Parteiwut vermag sich nicht mehr vorzustellen, daß sie sich in das eigne Fleisch schneidet, denn wer wäre nicht heute mit dem beweglichen Kapital verflochten, von den Reihen des Grundbesitzes bis in die Reihen der Armut hinein? Um dem Haß ein recht deutliches und aufregendes Objekt zu geben, hat man die Bewegung gegen die Juden mit dem Ansturm auf das bewegliche Kapital verbunden.

Auf der andern Seite wehrt man sich natürlich, nur leider nicht mit gerechten Waffen. Man verkennet nicht nur, daß die Lebensfrage des Grundbesitzerstandes zugleich die Frage der gedeihlichen Verwendung des Grundbesitzes ist und damit eine Lebensfrage des Staates und unsrer nationalen Gesundheit. Man will den Grundbesitz mit Lasten überhäufen, man zeigt auf einige einträgliche landwirtschaftliche Gewerbe, auf die Produktion des Spiritus und des Rübenzuckers, als fähig, die neue Last allein zu übernehmen. Diese Gewerbe

sind in der That steuerfähiger als ihre jetzige Leistung; aber es ist doch blinde Feindschaft, die ganze Last dahin zu wälzen, wenn man nicht zugleich schädliche Lasten wegnimmt. Aus der Abwehr dieser neuen Last macht man das Bestreben der Grundbesitzer, sich durch den verderblichen Schnapfskonsum der ärmern Klassen zu bereichern. Das ist ein Stück Wiedervergeltung mit dem Abdrücken vergifteter Pfeile.

Mitten in diesem häßlichen Kampfe, der uns immerfort beängstigend umtobt, hat sich doch erstaunlicherweise wenigstens nach einer einzelnen Richtung eine Annäherung der sämmtlichen Hauptparteien jedenfalls nur scheinbar, aber wenigstens scheinbar vollzogen. Die klerikale Partei darf man als die intellektuelle Urheberin der agrarisch-konservativen Ausschreitungen betrachten, aus Gründen, auf die noch das gehörige Licht fallen muß. Diesen beiden Parteien hat sich nun der Liberalismus neuerdings in der Steuerfrage insoweit genähert, als auch er für den nächsten Schritt in der Steuerreform die höhere Besteuerung des fundierten Einkommens in viel weiteren Grenzen, als sie Fürst Bismarck zugelassen hatte, erklärt.

Wenn man die Einigkeit dieser so verschiedenen, zum Teil so tief verfeindeten Parteien, noch dazu in der Erstrebung eines schädlichen Zieles erblickt, so muß man sich jener Fabel erinnern, mit welcher der ältern Generation unsrer Zeitgenossen die zugleich unheimliche und trostreiche Wahrheit eingeprägt wurde, daß der gefährlichste Feind des Bösen das Böse ist. Wer erinnert sich nicht jener drei Reisenden, die unterwegs einen Schatz fanden, wie die beiden älteren den jüngsten nach Speise auswendeten, sich verabredeten ihn zu töten, wie sie den Vorsatz ausführten, aber alsbald an dem Genuß der vergifteten Speise starben. Möge sich niemand beleidigt glauben, wenn wir den Parteien Vergiftungsabsichten nachsagen. Es handelt sich nicht um individuelle und leibhaftige Vergiftung. Aber der Parteikampf, wie er zur Zeit leider einmal ist, will seine Gegner schädigen, nicht individuell, aber in ihrer Fahne, sodaß sie dieselbe vergraben und sich zerstreuen müssen. Die unvorsichtige Besteuerung des Kapitals ist ein Gift; wenn alle Parteien entschlossen sind, es einzunehmen — denn der Genuß läßt sich beim besten Willen nicht bloß der bekämpften Partei auflegen —, so meint jede, ihr eigener Organismus würde das Gift vertragen, die andern aber würden daran zu Grunde gehen. Insofern ist unser Fall anders als der in der Fabel. Er weicht auch noch in einer andern Beziehung ab. Die Fabel läßt ihre drei Reisenden sterben. In unserm Falle giebt es einen Reisenden, der, wenn es zur Gisteinnahme käme, die andern fröhlich überleben und sich des Schatzes, nämlich der Macht im Staate, bemächtigen würde, wenn auch nur, um ihn zu verderben.

Dem Liberalismus wird zum Vorwurf gemacht, daß er mit dem beweglichen Kapital identisch sei. Die Behauptung ist falsch, weil wir keine reinen Interessensparteien haben und der Liberalismus gerade am weitesten von einer solchen

entfernt ist. Richtig aber ist, daß die gesellschaftlichen Elemente, auf welche der Liberalismus sich stützt, in den Kreisen der gewerblichen Produktion, des Handels und der geistigen Berufe zu suchen sind. Wenn der Liberalismus jetzt der Besteuerung des fundierten Einkommens, bei der es, da der Grundbesitz längst seine eigne Steuer hat, auf das bewegliche Kapital abgesehen ist, das Wort redet, so hat er ein dreifaches Motiv. Zuerst ein freilich irriges Anstands- oder Gerechtigkeitsmotiv, weil der bewegliche Kapitalbesitz fälschlicherweise als der steuerfähigste gilt. Zweitens ein doktrinäres Motiv, das auf einem falschen Schluß beruht. Der Staat, sagt sich der Liberalismus, kann seine Mittel nur der Kapitalkraft des Volkes entnehmen. Dieser Satz ist unanfechtbar. Aber falsch ist der Schluß, daß man die Kapitalkraft in Gestalt eines Objectes oder auch eines erkennbaren, festbegrenzten individuellen Kraftquantums fassen und besteuern könne. Das Kapital und nur das Kapital kann und soll den Staatsbedarf aufbringen; dies ist uns eine Wahrheit, die erkannt wird, sobald man auf sie gestoßen, und die sich der Verstand nicht mehr entreißen läßt, sobald sie einmal begriffen worden ist. Aber daraus folgt nicht die direkte Besteuerung des Kapitals, weder als Fonds noch als Rente, noch die hohe indirekte Besteuerung aller der Kapitalsübertragung dienenden Operationen.

Die Steuerfragen bilden ein Gebiet, auf welches aus erklärlichen Gründen der Dilettantismus von je mit Vorliebe sich geworfen hat. Dem Dilettantismus liegt nichts näher als die Besteuerung des Kapitals. Wäre es nur zu fassen und zu finden. In seinem Dünkel gerät der Dilettantismus bei dieser Schwierigkeit auf den abscheulichen Weg der Barbaren, die einem Feldherrn, einem Staatsmann das Haupt entzwei schlugen, um die Quelle zu sehen, der die großen Entwürfe entstammen. Wie der Geist nur in seinen Leistungen sichtbar ist, so ist auch die Quelle des Kapitals unsichtbar und unmeßbar. Keine Inquisition kann zu ihr dringen. Die Einkommensteuer ist der Versuch, die individuelle wirtschaftliche Kraft zu besteuern. Aber diese Steuer ist nur erträglich bei der gescholtenen Unvollkommenheit der preussischen Einkommensteuer, bei einem mäßigen Prozentsatz unter oberflächlicher Einschätzung nach äußeren Merkmalen. Sobald mit der genauen Messung der wirtschaftlichen Kraft Ernst gemacht werden soll, wird diese Steuer unerträglich und unausführbar. Um die Unausführbarkeit zu besiegen, ist der Dilettantismus auf zwei Wege verfallen. Der eine ist die Besteuerung der Kapitalsobjecte. Es könnte nicht irrationell geheißen werden, eine Besteuerung aller zinstragenden Papiere vorzuschlagen. Nur ist dieser oft gemachte Vorschlag immer sogleich durch die Erwägung in die Flucht geschlagen worden, daß man die Steuer nur bei den inländischen Papieren durchführen kann und folglich diese zu Gunsten der ausländischen Papiere im Preise herabmindern würde. Da ist nun die dilettantische Weisheit auf den unvergleichlichen Einfall gekommen, die Besteuerung, die man bei der Ausgabe der Papiere unterlassen muß, um nicht den Preis der Waare zu vermindern, in den Schranken

der jeweiligen Besitzer vorzunehmen. Es fehlt nur noch der Vorschlag, eine Art Dock für zinstragende Papiere anzulegen, wo die Besitzer nur hineingelassen werden, um den Kupon abzuschneiden und dabei die Steuer zu entrichten. Wenn freilich jemand ausländische Papiere im Auslande deponirte und sich die Zinsen schicken ließe, dagegen bliebe nichts übrig, als bei ausländischen Geldsendungen Atteste über Ursprung und Zweck vorzuschreiben und die Angaben zu kontrolliren.

Es ist ein gefährliches Ding mit dem Dilettantismus. Er überrascht uns sogleich mit einem noch schrecklicheren Mittel, das ist die sogenannte Fassion oder Selbstangabe des Besitzes und Einkommens. Man hat es mit dieser Fassion zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten versucht. Bewährt hat sie sich nur und bewähren kann sie sich nur, nicht als Selbstangabe des Vermögens, sondern als Selbstbestimmung des Steuerbeitrages, wo ein herrschender Stand ein Gemeinwesen sich zur Ehre und zum Gewinn erhält und regiert. Alle andern Fassionen reißen der privaten und öffentlichen Moral eine von Tag zu Tag sich erweiternde Wunde. Wenn sie über den Umfang der Landschaften hinaus, wo sie jetzt besteht und wo ihr Schade sich verbirgt, auf das ganze Reich ausgedehnt wird, so kann man im Stil des Antonius prophezeien: Die deutsche Moral, wehklagend ihrer Wunde, schreit zum Himmel ob der Flut von Lüge und Meineid, die sich durch das ganze Leben wälzt. Das ist umso weniger übertrieben, als niemand seinen Besitz auf Heller und Pfennig angeben, Aktiven und Passiven, Gewisses und Ungewisses genau gegeneinander abwägen kann. Die Irrungen verschlagen nichts für die Statistik, welche Irrtumsgrenzen allen ihren Angaben hinzusetzt, aber sie verschlagen sehr viel für die Moral.

Will man das fundirte Einkommen, vorausgesetzt, man findet es, nicht rein nach den Objekten, sondern mit Rücksicht auf die Gesamtlage des Eingeschätzten besteuern, so stößt man auf Fragen wie die folgenden: Wo bedeutet das zinstragende Papier mehr, haufenweise als Reservefonds eines großen Handelshauses, dem aber schon die Passiven über den Kopf wachsen; als Besitz eines Beamten, der nur von seinem Gehalte lebt, aber von den Gläubigern seines Sohnes bestürmt wird; als Notpfennig der gerade den täglichen Unterhalt erwerbenden Witwe; als zunehmende Ersparnis eines soliden Dienstboten? Am Ende muß man sagen, daß die wirtschaftliche Lage des letzteren die gesündeste und daher steuerfähigste ist, und darnach den der Rente zu entnehmenden Prozentsatz bemessen.

Die Besteuerung des fundirten Einkommens, welche Fürst Bismarck gemeint hat, ist zu denken als Selbstbestimmung des Steuerbeitrages derjenigen Leute, deren Wohlstand oder Reichtum in Lebensweise und sichtbaren Objekten, in Dienerschaft, Wagen, Palästen, Gärten u. s. w. vor Augen liegt.

Der Liberalismus, der mit der Höherbesteuerung des fundirten Einkommens in viel weiteren Grenzen zum Teil unter dem Bann jener dilettantischen Ansichten stehen mag, hat endlich zur Befürwortung jener Besteuerung ein poli-

tisches Motiv, und dieses Motiv macht ihn zum Giftverordner. Die direkten Personalsteuern, zumal in hohem Betrag und mit Unterscheidung der Einkommensquellen und Höherbelastung einiger Arten derselben, mögen der öffentlichen Meinung eine Zeit lang plausibel gemacht werden; in der Ausführung wälzen sie jederzeit und jelänger jemehr eine Flut von Unpopularität auf die Regierung. Sie können nur wachsen mittelst der sogenannten Steuerschraube, und die Regierung muß ängstlich sein mit der Anziehung dieser Schraube. Sie sind daher ein Mittel, die Regierung zu lähmen und abhängig zu machen von dem Parlament, das allenfalls Hilfe bringen kann.

Aber an diesem Gift stirbt der Liberalismus selbst. Es schwächt den nationalen Staat nicht bloß gegen die Liberalen, sondern gegen alle seine Feinde. Es schwächt die Popularität der liberalen Führer durch die bei der Ausführung sich ergebende Unpopularität der Maßregel. Es entzweit die sozialen Elemente, in denen der Liberalismus seine Stütze hat, untereinander und mit dem Staat.

Welches Gift die agrarisch-konservative Partei, die mit der Verfolgung des mobilen Kapitals den Liberalismus zu treffen meint, allen ihren wahren Zielen und Lebenselementen beibringt, ist wohl einer besonderen Ausführung wert, die aber in dem Raum des heutigen Briefes nicht mehr gegeben werden kann.

Dagegen würde die klerikale Partei von der Verfolgung des mobilen Kapitals, wenn sie die Regierung und die konservative Partei dazu verleiten könnte, den größten Nutzen ziehen. Sie würde beide auf lange Zeit verfeinden mit der breiten Schicht des gewerblich und geistig produktiven Mittelstandes, auf welcher der preussische Staat und die protestantische Bildung ruhen. Der Staat müßte sich der Hierarchie in die Arme werfen, und die evangelisch-konservative Partei wäre nur noch ein schwaches Anhängsel der Hierarchie. Von der sich selbst aufhebenden Ungereimtheit ihrer jetzigen sozial-politischen Forderungen würde sich die Hierarchie, die bekanntlich mit manchen Schichten der Demokratie gute Fühlung hat, zur rechten Zeit und im rechten Umfange zu dispensiren wissen.



Kant und Kuno Fischer.



Die neueste Auflage von Kuno Fischers Geschichte der neuern Philosophie ist in der zweiten Hälfte des dritten Bandes der Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant gewidmet; am Schluß der Darstellung dieses Fundamentalwerkes des großen Philosophen bringt K. Fischer endlich eine Kritik der Lehre desselben, und nun höre man und staune: auch er zieht Kant nicht nur des Widerspruches